

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. No 146.)

7. December.

Wie kommt der Storch hin?

Anekdote.

(Aus dem Magyarischen des B. Satai. \*)

Neulich auf einer kleinen Reise wechselte ich Pferde im Dorfe \*\*. Es war ein schöner Frühlingstag und indeß eingespannt wurde, sah ich mich in Begleitung des Altrichters und des Dorfschreibers vom Thurmchen des Gemeindehauses ein wenig in der Gegend um. Der Altrichter sprach wohlweislich kein Wort; der Schreiber erzählte aus den Zeitungen Vieles, was ich längst vergessen hatte, und prophezeite so Manches, was längst geschehn war, daß ich je eher je lieber loszukommen wünschte. Indes machte mich doch ein Gegenstand aufmerksam: von der Spitze des Thurms hing nemlich ein Storch herab. Fragend blickte ich den Altrichter an, der aber meine Augen vermied und mit eingezogenen Lippen den Schreiber mit dem Ellbogen stieß, worauf dieser mit blutrothem Gesicht mich auf einen andern Gegenstand zu leiten versuchte, indem er den Witterungswechsel im Kalender vorbrachte. Ich hingegen, neugierig, fragte offenherzig: „Sagt, Ihr Herren, wie kommt der Storch hin?“ Bei diesen Worten verschwand, unter tiefem Bückling der Schreiber; der Richter aber, an den ich mich wandte, schlich sich, indem er seinen Brustlatz zupfte, mit dem Nachruf: Wohin, Herr Gevatter? hinter dem Schreiber drein. Niemand blieb um mich als der Kleinrichter, der vor den Pferden stehend

in seinem Erstaunen über mich nicht ein Mal inne wurde, daß eins derselben ihn hinten anbiß; zuletzt mußte ihm aber doch der Gaul auf's Lebendige gekommen sehn, denn er schrie auf und sprang von seinem Plaze und auf meine Frage: Wie kommt der Storch hin? wünschte er mir keine glückliche Reise und entfernte sich. Aus alle Dem wußt' ich soviel, als vorhin; allein, was war zu thun? Ich warf einen Blick auf den Thurm, setzte mich in den Wagen und fuhr zum Dorfe hinaus.

Der Gedanke, daß ich auf der nächsten Station einen alten Freund umarmen würde, ließ mich schon nach und nach auf den geheimnißvollen Storch vergessen, als er mir wieder in's Gedächtniß gerufen wurde. Ich hatte kaum eine halbe Stunde hingebracht, da saß am ersten Grenzhügel am Wege ein Hirtenbursche, der, sobald er meinen Fuhrmann ersah, höhrend ausrief: „He, Brüderchen! Was macht der Storch?“ Bei diesen Worten entbrannte mein Fuhrmann in solchem Zorn, daß ich ihn kaum auf dem Bock erhalten konnte; mit Gewalt wollte er über den Schreier herfallen und beinah wäre ein Faustkampf entstanden, hätte dieser sich nicht fortgemacht. Dieser Vorfall reizte mich noch mehr, die Bewandniß der Sache zu erfahren. Nachdem mein Fuhrmann besänftigt war, fragte ich ihn mit sanftem Ton: Ich möchte doch wissen, wie der Storch hinkommt? Er aber verwünschte alle möglichen Störche der Welt, schnalzte grimmig mit der Peitsche und begann so zu jagen, daß ich auch nicht ein Wort mit ihm zu wechseln vermochte und soviel wußte, als zuvor.

Auf der Station angelangt wurd' ich von meinem Freunde herzlich empfangen; und, indem er mir ein artiges, unaufhörlich erröthendes Weibchen

\*) Wir halten uns für verpflichtet, oft Uebersetzungen aus dem Magyarischen in unsern Blättern zu geben. Seyen die Aufsätze, die wir uberteagen, Original dieser Sprache, oder nicht nur ubersetzt, immer wird unsere deutsche Uebersetzung, bei welcher wir uns so streng, als immer möglich an die (magyarischen) Texte halten werden, zum Beweise der Brauchbarkeit und Gewandtheit dieses Journals in allen Fächern dienen. Red.

aufführte, stellte er mir diese als seine liebe! Ehegattin seit drei Tagen vor. Das Sprichwort: daß in der ersten Woche der Ehe der Mensch zwei Herzen, aber auch nicht ein einziges Auge hat, sah ich auch hier verwirklicht; denn mein Freund sah mich nicht eben sonderlich an, umarmte mich aber desto mehr und ich mochte fragen, was immer, er antwortete nichts, als: Freund, wie bin ich glücklich! Nachdem ich im Hause Posto gefaßt, brachte ich auch den Storch vor: darüber lachte er hell auf, küßte seine Frau und ich wußte soviel als ehedem. Der Storch ist behept, dacht' ich, daß ich auf keine Art herauspressen kann, warum er über dem Thurm hängt.

Zu meinem Glück traf auch ein anderer Gast im Nachtquartier ein, wie ich vernahm einer von den Brautführern. Dieser, indem er sich bei den Aeblerbleibseln des Hochzeitbratens wohl seyn ließ, erzählte mir auf meine Frage in Betreff des Storchs folgende Geschichte:

Der Ort \* \* hatte mit schwerer Mühe einen mit Weißblech bedachten und mit goldenem Kreuz und Stern gezierten Thurm aufgebaut und da die Sache schwer zu Stande gekommen war, blickten die Einwohner auch stolz auf ihren Thurm. Anfangs blieb man halbe Tage davor stehn und konnte ihn nicht genug bewundern, wie schön er blinke, wenn die Sonne darauf schien. Die Erfahrneren, brachten nach wichtigen Debatten den Schluß zuwege: daß von einer großen Höhe weithin zu sehn sey. Demnach maß man ungefähr aus, auf wie viele Meilen des Knopfes Schimmer in die Augen falle. Wie aber nichts auf Erden beständig ist, so dauerte auch ihre Freude nicht lange; denn ein heilloses Storch pflegte sich auf dem Stern nieder zu lassen und veranlaßte damit große Verwirrung. Die Sache ging so zu:

Ihre Frau Gewatterin! schätbarste Frau Altrichterin! sprach ein Mal die Frau Kleinrichterin, ein Weibchen mit Funken sprühenden Augen: unser Thurm hier wird mit jedem Tag finsterner; dem müssen wir abhelfen. Ach, seufzte die Altrichterin, wenn der höllische Storch die Schlangen aus der ganzen Gegend hinauf schleppt, hernach klappert er dort.

Tragen wir's dem Gemeinderath vor, sprach die Frau Kleinrichterin; die Frau Gewatterin muß mit dem Herrn Altrichter reden, daß er Ordnung mache. Und also geschah's. Die Richterin redete, der Richter bewies vor dem ehrsamem Rath, daß was der Storch anstelle, eine Ungebühr sey.

Der ehrsame Rath hieß es gut, allein unter manchem Ja und Aber bedauerte er, daß der Mensch keine Flügel habe und in dessen Anbetracht bei aller seiner Macht dem Storch nicht befehlen könne. Aber verschweigen läßt er sich doch, rief Einer auf, und darüber brach der gesammte Rath in ein solches Freudengeschrei aus, daß der Kleinrichter, der draußen mit der Schulter die Thüre zuhielt, beinahe zusammenfuhr. Dieser Zuruf war ein Zeichen von Zufriedenheit. Da es aber gegen die Würde des Rathes wäre, auf der Straße zu jubeln, übertrug man dieß dem Schreiber, der zugleich Schullehrer war. Dieser nahm es anfangs übel, daß man sein Gesicht für häßlich genug ansah, um selbst Bögel zu schrecken; bald aber besänftigte er sich, da er vernahm, daß die Pflicht des Erschreckens der unter seinem Scepter stehenden Schullugend aufgetragen wurde.

(Schluß folgt.)

#### Handels- und Gewerbekunde.

Nationalhandlungsgesellschaft in die überseeischen Länder. 21

Unmöglich kann es dem aufmerksamen, parteilosen Beobachter der neuesten Zeitereignisse entgehn, mit welcher Emsigkeit und mit welchem überraschend glücklichen Erfolg England, (dessen Absatz nicht nur in Kunst- und Fabrikserzeugnissen, sondern auch in Naturprodukten, die es theils aus seinen eignen zahlreichen, wohlunterhaltenen Kolonien, theils aus seinem unmittelbaren Verkehr mit dem Vaterlande dieser Produkte bezieht, durch den regen Wettstreit der übrigen europäischen Nationen in unserem Welttheil bedeutend abgenommen hat) sich einen Markt jenseits der Meere in den übrigen Theilen unserer Erde öffnet.

Zufrieden mit dem Sieg, den unsere Industrie im Kampf mit dem Kunstfleiß und Gewerbsinn der Britten davon getragen hat, scheinen wir Kontinentalbewohner in Europa schon froh zu seyn, daß wir mit unseren Luxus- und Manufakturbedürfnissen nicht mehr so ganz diesen glücklichen Inseln zinsbar sind und wir sind wohl gar schon stolz darauf, einige unserer Erzeugnisse in verhältnißmäßig unbedeutenden Ladungen auf demselben Wege, den England schon lange eingeschlagen hat, zur Seememlich, von einigen Punkten des Festlandes den Bewohnern jener mit Riesenschritten sich civilisirenden Provinzen jenseits des Aequators dürftig genug entgegenzubringen.

Wir vergessen aber das alte Sprichwort: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst und lassen uns geduldig den Handel mit diesen an Geld und Tauschwaare so reichen Gegenden, einen Handel, zu welchem besonders Mitteleuropäische Staaten durch die Eigenthümlichkeit ihrer klimatischen Produkte und ihre geographische Stellung mehr, als die an den äußersten Grenzen unseres Erdtheils gelegenen Reiche, geeignet sind, von dem unermüdeten Kombinations- und Handelsgeliste Großbritanniens aus den Händen winden, gleich als wär' es schon genug, den Zeitgenossen bewiesen zu haben, daß wir, wenn es uns darauf ankömmt, dasselbe leisten können, was brittischer Unternehmungsgeliste leistet.

Ist es aber nicht klar, daß bei einer solchen Indolenz, in wenig Jahren die alte Unbill mit der alten Klage wieder sich erneuern wird? England schrieb unserm Handel und durch ihn so manchem andern Zweig unseres geselligen Verkehrs Gesetze vor. Wir murrten und machten uns, nicht ohne große Opfer und Anstrengungen, weil wir es zu spät unternahmen, endlich frei. Jetzt eilt England mit ausgespannten Flügeln in die jungen Staaten, knüpft Verbindungen an, gründet landwirthschaftliche Anlagen darinn oder dabei und nähert sich denselben auf einer so ausgedehnten Linie und so dicht, daß für den Zögernden kaum ein Punkt noch übrig bleiben wird, wo er mit seiner Mühe Früchten ein ärmlisches, bald in sich selbst zerfallendes Geschäft wird treiben können.

Bereits hat diese Nation, durch Erfahrung überzeugt daß man das Gute nie zu früh vorbereite, in den ungeheuren Kulturfähigen Westungen der Südsee, deren Besitz es seinem Entdeckungs- und Kolonisationskeifer verdankt, die Schafzucht in einem Maßstab eingeführt, der bei der günstigen Klimatisation dieser Länder und bei dem nie erhaltenden Nationalstolz der Britten, einen unzweifelbaren, herrlichen Erfolg gegeben hat und noch mehr zu geben verspricht. Deutschland hat um englisches Gold an Wollenvieh eine erstaunliche Menge, nur erst im vorigen Jahre, ja es hat selbst die Menschen zur Einrichtung und Leitung eines Geschäftes hergegeben, dessen segensreiche Früchte es eben so leicht für sich hätte erlangen können, wenn — es nicht gewohnt wäre, nur spät seinen Vortheil einzusehn.

Und wenn wir auch den Einwurf gelten lassen, daß Deutschland unmittelbar und in seinen eignen Landmarken nicht Boden genug für eine so ausgedehnte Schafzucht besaß, öffneten nicht die südöstlichen Nachbarländer, öffneten nicht Ungarn mit

seinen Nebenprovinzen unabsehbare Striche für ein solches Unternehmen? Sollen wir uns denn immer nur von Zwischenträgern um den Gewinn bringen lassen, auf den die Natur uns hingewiesen hat? Wohin wollen wir in einem Jahrzehend mit unsern verbesserten Fabriken, unserer veredelten Viehzucht u. s. f. zu Märkte ziehen, wenn England gleichsam vor der Thüre der neu aufblühenden Staaten Institute gründet, die unseren Gewerbfleiß, unsere Bemühungen entbehrllich machen?

Gesetzt auch, wir hätten es nicht mit der Schafzucht, mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen, den Britten gleich gethan, haben wir Ungarn auch denn nicht Mineral- und hundert andere Produkte, die sich nicht durch Pflege erzielen lassen, in reichem Maß aus der Hand der bis zur Verschwendung gegen unser Vaterland freigebigen Natur?

Herr Dr. Franz Ritter v. Heintl hat in einer eigenen, seine Einsichten wie seine Vaterlands- liebe sattfam beurlundenden, gehaltvollen Schrift (Prag b. Calve. 1826) den bereits im vorigen Jahre (in den ökonomischen Neuigkeiten No. 26 u. 27) ergangenen Zuruf an seine Mitbürger erneuert, durch Wort und That, unter der Regide unseres erhabenen, nur in seinen Unterthanen sich glücklich fühlenden Monarchen zu einer „überseeischen Nationalhandlungsgesellschaft“ mitzuwirken, deren Vortheile daselbst sonnenhell dargethan werden.

Indem wir uns vorbehalten, auf diesen für jede Klasse von Staatsbürgern ohne Ausnahme hochwichtigen Gegenstand in unsern Blättern zurückzukommen, bemerken wir nur noch, daß unsere Nachbarn über den Alpen und das handelsrege Triest, öffentlich den staatswirthschaftlichen Werth dieser großen Idee anerkannt und mitgetheilt haben, und versehen uns zu den Einsichten wie zu der Vaterlands- liebe unserer Vaterlandsgenossen, daß sie den Kranz des Ruhmes und der Wohlfahrt, nach welchem sie nur die Hände auszustrecken brauchen, nicht von sich stossen werden.

Uebrigens diene einweilen zur vorläufigen Nachricht: daß wer dieser Handlungs- Unternehmung beitreten und deswegen Aktien zu subscribiren Willens sey, sich entweder selbst, oder durch einen Bevollmächtigten, in Wien an den Hrn. Dr. Ritter von Heintl, Stadt Spänglergasse No. 565, oder an den Herrn Adolph von Oszezy, Geschäftsführer des Herrn M. von Hengel Müller, Stadt, Singerstrasse No. 901, zu wenden beliebe, allwo man sodann die näheren Auskünfte über diese wichtige Unternehmung, die besonders für die Herrn Güterbesitzer in Ungarn von unberechbarem Nutzen seyn dürfte, erhalten, so wie auch die Einsicht in die Akten nehmen kann.

Wahrscheinlich wird für das Königreich Ungarn in der Folge hier in Pesth ein eigener Geschäftsleiter bestimmt werden.

### Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Ofen, 4. Dezember 1826.

Ein burgisch von Masovien, vom Freiherrn von Schlichta. Benefiz des Herrn Neufeld. Da dieses Drama bereits in Wien gegeben und beurtheilt worden, enthalten wir uns einer genauern Hergliederung und beschränken uns auf die Mittheilung des Eindrucks, welchen die Darstellung desselben auf unsrer Bühne hervorgebracht.

Es ist an sich schon keine geringe Aufgabe, bei der großen Thätigkeit an gediegenen neuen Schauspielen, über welche man mit Recht sich am deutschen Parnass beklagt, zu einer Benefizvorstellung etwas Neues und doch zugleich Tüchtiges auf die Bretter zu bringen. Denn man würde es nicht leicht einem Schauspieler, zumal einem von solchem Range, wie der, welchen der Benefiziant bei uns einnimmt, hingehn lassen, wenn er uns nicht zu seiner Einnahme eine Neuigkeit aufsuchte. Höchstens würde man ihm verzeihen, wenn er ein lang nicht gehobenes sogenanntes klassisches Stück aus den älteren Schulen der dramatischen Kunst, zum Besten gäbe. Und dies ist wieder nicht wohl möglich, da die zahlreichen Gastvorstellungen der besten Mimen aus der Kaiserstadt und nach einander Alles — und wie! — vorführten, was die deutsche Bühne für solche, außerordentliche, Gelegenheiten Passendes aufzuweisen hat.

Comit ist einleuchtend, daß es von Herrn Neufeld immer recht freundlich gemeint war, uns diese Arbeit eines neueren Dramatikers mitzutheilen, die, wenn sie auch nicht allen Forderungen strenger Kunstreicher entspricht, wenn sie auch der an das Vollendete gewohnten Residenz wenig oder gar nicht gefiel, in der Handlung wie in der Sprache, viel Befriedigendes, Lohnendes enthält.

Anderß ist's mit der Darstellung. Wie mag es nur immer kommen, daß Personen, die zu einem gemeinsamen, schönen Ziel verbunden, dem der Erheiterung einer geschäfts- und arbeitsmüden Mitwelt, welche noch dazu, wenn dies Ziel erreicht ward, gewiß nicht undankbar ist — sich gegenseitig und gerade an solchen Abenden so wenig unterstützen? Ein großer Meister hat es gesagt und tausend Stimmen sagen es mit ihm und Viele sagten es an diesem Tag: „Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, daß der Schauspieler dem Dichter geben kann,“ (wir setzen hinzu: dem Zuschauer) „wenn er seinen Text memorirt“ \*).

\*) Schiller in seinen Briefen an den Freiherrn von Dalberg. Die ganze Stelle heißt wörtlich so:  
„Ich weiß nicht, welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herren Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Konvenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal u. s. f.“ Und dann später: „Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perücken die bestmögliche Rundung gebe und wenn das gechehen ist, so bin ich dem Verdruße ausgezeit, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht ein Mal in gutem Deutiſch verwandelt. Seit wie lang ist es Mode — (ach! schon sehr lang!) — daß der Schauspieler den Dichter schulmeißelt?“

Sollen wir denn immer mit der Herzensangst in's Schauspielhaus treten, daß wir jede Rolle zwei Mal nacheinander zerbröckelt herfagen hören werden, ein Mal vom Souffleur und gleich darauf wieder von den Darstellenden selbst?

Geht dieser Uebelstand aus der Ueberladung der Mitglieder hervor? Läßt man ihnen zu wenig Zeit zum Einlernen und Einstudiren? Da wollten wir doch jede Wette wagen, daß unser Publikum, wie bekannt, kein großstädtisches, dem in seinen vier Pfählen Abends die Langeweile bang macht, gerne auf täglige Vorstellungen verzichten wird, wenn es sich dafür aufgediegene Leistungen an einigen Tagen der Woche freuen darf. Auf der Grundlage einer solchen Zuversicht in die gehörig erlernten Rollen baut dann auch ein mittelmäßiges Talent leicht einen Feenpallaß vor den Augen des entzückten Zuschauers auf, der ohnehin mit dem guten Vorjah hin kam, sich täuschen, rühren, erheitern, hinreißen zu lassen. Wo aber soll das Auffassen eines Charakters, einer Situation in den zartesten Nuancen herkommen, wenn nicht ein Mal das Gedächtniß die Worte behielt, in denen sie auszudeuten sind.

Wir wissen recht wohl, wozu der Souffleur da ist: er selbst aber wird wissen, ob er dazu da ist, wozu er heute da seyn mußte. Und was soll man vollends von den guten Leuten sagen, die nicht ein Mal richtig deutsch accentuiren, die „sch e y n“ und „r i e h e n d“ aber nicht richtig reden?

Begreiflich ist es übrigens, daß ein Benefiziant, der sich so von den meisten Hilfsmitteln und Gehilfen verlassen sieht, am Ende sich auch von seinem Gedächtniß verlassen sehn muß. Sein Feuer ist dann nur ein Gladerfeuer, das einen Augenblick aufglüht und schnell wieder erlischt. Die schöne Stelle, wo Herr Neufeld (Herzog Ernst) seinem übermüthigen Nebenbuhler ankündigt, auf welche Art er ihn treffen werde, sprach dieser junge, unverdorbene Künstler so richtig und würdevoll, daß wir Alles drum gegeben hätten, ihn eben so von Anfang bis zu Ende sehn zu können.

Herrn Anschütz in der Rolle eines nicht intriganten, mehr sentimental und ritterlichen, Liebeshelden erkennen wir, diesen Abend, als sehr wacker. Er war einige Mal nahe daran, uns seinen „Kofe“, „Wuem“, „Burgvoat“ in Feidelin, kurz sein ganzes, ihm allein passendes Genre vergessen zu machen. Sprache und Haltung zeigten einen ganz andern Mimen, als jenen in den türkischen, bis in den Hals verstockten Bösewichtern.

Auch Madame Ladden, als Heldin, schien zu empfinden, daß es hier vergeblich sey, Besseres leisten zu wollen. Große Talente wollen in die Schranken geordert seyn, von ebenbürtigen. Sie rang hier mit der Unmöglichkeit.

Der Abend verfloß indeß nicht ohne manchen Genuß und wäre eines besseren Wetters und volleren Hauses würdig gewesen. S — v.

#### Flüchtige Notiz.

Köln. Man veranstaltet hier Diners und Soupe's und Konzerte zum Besten der Griechen, wie anderwärts, d. h. man ist und treibt auf das Wohl Griechenlands und was übrig bleibt, schickt man ihm.